



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

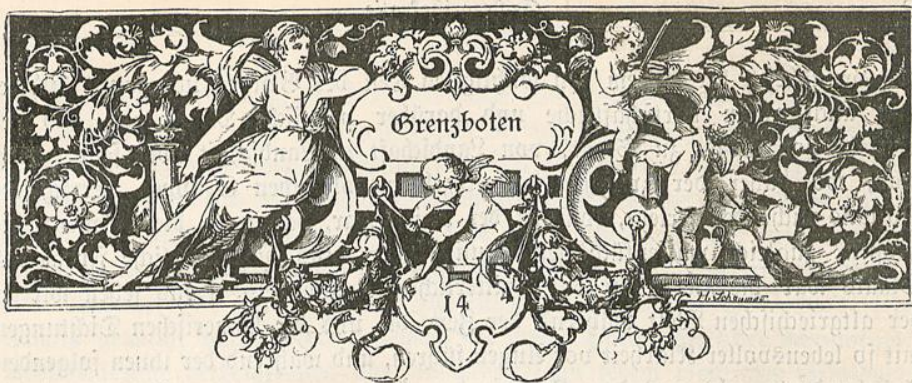
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Geistesaristokratie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Geistesaristokratie



n unserm demokratischen Zeitalter kommt es viele oft schwer an, nicht dem häßlichen demokratischen Meide zu verfallen, der nicht eher ruht, als bis er alles Große weggekrittelt oder weggespottet hat, um endlich zu dem ebenso erbärmlichen wie trostlosen Ergebnisse zu gelangen: es giebt nichts, wovor der gewöhnliche Durchschnittsmensch Hochachtung und Bewunderung empfinden müßte, auch die sogenannten großen Männer sind eben doch nur Menschen wie wir und unsersgleichen gewesen, und sie hätten nichts vermocht ohne die Massenbewegung, die sie getragen hat.

Das Umgekehrte ist richtig; ohne führende Geister ist eine Massenbewegung noch niemals zum Ziele gelangt, und die Zukunft Deutschlands wie der Welt beruht keineswegs auf der fortschreitenden Demokratisirung der Völker, sondern darauf, daß trotz ihrer überall eine Geistesaristokratie die Leitung behauptet oder in ihre Hände bringt. Denn je verwickelter die innern Verhältnisse der Kulturstaaten werden, je mehr sie alle in die entferntesten Weltbeziehungen verflochten werden, desto weniger ist die große hart arbeitende Masse trotz aller sogenannten Bildung, die man ihr einzulösen versucht, noch imstande, sie zu übersehen oder gar zu leiten, und daher wird die Zukunft nicht den Völkern gehören, die in der politischen Demokratisirung am weitesten gegangen sind, sondern vielmehr denen, die sich von einer wirklichen Geistesaristokratie leiten lassen.

Die „Aristokratie“ ist nach der Bezeichnung der Griechen, die diesen Begriff so gut wie fast alle politischen Grundbegriffe geschaffen haben, die Herrschaft der *ἀριστοι*, der „Besten.“ Aber diese „Besten“ sind zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Leute gewesen. In mittelalterlichen Zeiten, d. h. in solchen, wo

der Grundbesitz bei weitem den wichtigsten Teil des Besitzes überhaupt bildete, also auch allein wirtschaftliche und darüber politische Macht gab, wo der Verkehr von Stadt zu Stadt, von Landschaft zu Landschaft noch sehr gering war, wo daher der zwischen den einzelnen politischen Gruppen herrschende Zustand nicht der Friede, sondern der Krieg war, da waren die „Besten“ die großen, zugleich waffentüchtigen Grundbesitzer, und die natürliche Form des Staats war die Herrschaft eines ritterlichen Grundadels. Das sehen wir in der altgriechischen Welt während der Zeit, die uns die homerischen Dichtungen mit so lebensvoller Klarheit vor Augen führen, und während der ihnen folgenden Jahrhunderte, als aus dem Kampfe der *ἄριστοι* gegen die „Schlechten“ die leidenschaftlich zornige Lyrik des Theognis entsprang, und diese Zustände erhielten sich auch später überall da, wo sich die Voraussetzungen erhielten, wie im spartanischen Kriegerstaate, dem Staate eines militärischen Adels, der keinen Verkehr und keinen Geldbesitz kannte. Wir sehen es in Rom, dessen Größe von der grundbesitzenden Aristokratie der *nobiles* begründet wurde und sich erhielt, so lange diese „Herrschaft der Edeln“ bestand; wir sehen es endlich im abendländischen Mittelalter an der Herrschaft eines wehrhaften großen und kleinen Grundadels in einer verkehrssarmen Zeit.

Doch selbst als seine militärische Bedeutung geschwunden war, da behauptete dieser Stand auch im deutschen ständisch-territorialen Staate des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts seine Herrschaft, weil er seinen Grundbesitz festhielt; ja er verband mit ihm eine Reihe ursprünglich staatlicher Hoheitsrechte, die Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt über seine Unterthanen und das Kirchenpatronat. Als sich dann endlich über dieser Aristokratie der Rittergutsbesitzer der absolute fürstliche Staat erhob, der sie im Interesse des Ganzen unter sich beugte, da blieben ihre an den Grundbesitz geknüpften Hoheitsrechte noch lange unangetastet, und dieser alte Adel wußte, vornehmlich in Preußen, indem er auf seine ständischen Rechte wesentlich verzichtete, doch seinen Anteil an der Verwaltung dadurch zu behaupten, daß er in den Dienst des fürstlichen Staats trat, die wichtigsten Ämter und die Offiziersstellen der neuen stehenden Söldnerheere an sich brachte. Also erwuchs vor allem in Preußen der militärisch-politische Adel, der mit der Monarchie zusammen in den Landratsstuben und auf den Schlachtfeldern die neue norddeutsche Großmacht geschaffen hat.

Der größte Vorzug des Grundadels ist, daß er durch die Art seines Besitzes fest mit dem Staate und dem Lande verwachsen ist, daß dieser Besitz fester in den Familien haftet, und daß sich durch dies alles in ihnen eine Summe von Traditionen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, sich zuweilen jahrhundertlang erhält. Nicht umsonst hat man von der politischen Erweisheit der römischen *Nobilitas* und des englischen Parlamentsadels geredet; der von der bürgerlichen wie von der sozialen Demokratie so oft in so thörichter

Weise geschmähete preussische Landadel hätte uns nicht den größten Staatsmann des Jahrhunderts, den Baumeister des Reichs geschenkt, wenn in ihm nicht die feste Königstreue und das Pflichtbewußtsein gegenüber dem Staate lebendig gewesen wären; das moderne Frankreich krankt schwer daran, daß es seit der großen Revolution einen politischen Adel nicht mehr hat. Die Stabilität des Besitzes, der Anschauungen, der Thätigkeit ist es, die den grundbesitzenden Adel charakterisiert, und die ihn zu einem so wertvollen Bestandteile jedes Staats gemacht hat. Nichts hat mehr die innere Haltlosigkeit der orientalischen Despotenreiche herbeigeführt, als der Mangel an jedem wirklichen Grundadel; diesen Staatswesen fehlt das Rückgrat.

Was also diese älteste und ursprünglichste Aristokratie bezeichnet, das ist nicht nur der lange vererbte Grundbesitz und nicht nur die Waffentüchtigkeit, sondern es sind auch gewisse sittliche Eigenschaften, die zum Herrschen befähigen, und die in einer gleichmäßigen Lebenslage und Lebenslust leichter erworben werden, als in einer beständig wechselnden Umgebung. Die stolze Erinnerung des römischen Nobilis, der schon als Knabe den Sitzungen des Senats hatte beiwohnen dürfen, an eine lange Reihe erlauchter und bedeutender Vorfahren, an Konsuln und Diktatoren und an die Ahnenbilder des väterlichen Atriums, der eigentümliche Ehrbegriff des mittelalterlichen Ritters (Treue gegen Gott, gegen den Lehnsherrn, gegen die „Frau“), der Rückblick auf Offiziere und Beamte, Feldherren und Staatsmänner, die aus einem deutschen oder englischen Adelsgeschlechte jahrhundertlang hervorgegangen sind, und der Umblick auf einen Boden, der ihnen seit Jahrhunderten gehört hat, kurz, die Gesinnung, die dem Worte der Goethischen Sphigenie zu Grunde liegt: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,“ oder dem Horazischen echt aristokratischen Sage: Fortes creantur fortibus et bonis, die ist eine starke Stütze nicht nur des Selbstbewußtseins, sondern auch des Pflichtgefühls gegenüber dem Ganzen, und da der Wille die Geschehnisse des Einzelnen wie der Völker lenkt, nicht das Wissen, so ist sie wichtiger als das, was wir sehr einseitig schlechtweg geistige Bildung nennen. Gleichwohl hat auch diese alte Aristokratie in der Zeit, da sie allein herrschte, gewöhnlich auch die geistige Bildung beherrscht. Für die *ἀνακτες* und *βασιλῆες*, für die Fürsten und Herren der althellenischen Ritterzeit dichteten und sangen die griechischen Epiker; die stolzen kunstgeschmückten Burgen, deren Glanz frühern Geschlechtern nur aus der „golddurchblinkten Nykene“ Homers entgegenstrahlte, aber uns jetzt durch deutsche Forschungsarbeit wieder zur leibhaftigen Wahrheit geworden ist, waren die Werke ihres hohen Adels, und aristokratischen Siegern an den griechischen Nationalfesten widmeten Pindar und Simonides ihre Epinikien. An den fürstlichen und ritterlichen Höfen Frankreichs und Deutschlands entstanden die Heldengedichte und die Lieder in den jungen Volkssprachen des mittelalterlichen Abendlandes, und die nordischen Skalden sangen für die kühnen Könige der wilden See. Wenn dann die

griechische Kunst und Litteratur ihren Siegeszug nach dem Westen antrat, so war das in erster Linie ein Werk römischer Nobiles.

Also ist es klar, daß ein herrschender Grundadel auch eine Geistesaristokratie sein muß. Er verliert seine Herrschaft, sobald er aufhört, eine Geistesaristokratie oder, noch besser, eine sittliche Aristokratie zu sein. Dafür bietet das Geschick der römischen Nobilitas das erschütterndste Beispiel. Als die Sprößlinge dieser einst herrsgewaltigen Geschlechter nur noch an die Ausbeutung der Provinzen und an den rücksichtslosen Genuß der Macht dachten, verloren sie das sittliche Recht zur Herrschaft, und mit ihrer Aristokratie ging die römische Republik zu Grunde, da sie als Demokratie nicht bestehen konnte. Daß der polnische Adel in schrankenloser Selbstsucht die Souveränität, also das Wesen des Staats durch die Souveränität des einzelnen Edelmanns auflöste, hat den Untergang des polnischen Staats verschuldet.

Überall aber hört die Alleinherrschaft des Grundadels im Staate da auf, wo neben dem Grundbesitz der bewegliche Besitz hervortritt, neben der Landwirtschaft Handel und Gewerbe zu selbständiger Bedeutung gelangen, also mit der Entstehung der Stadtgemeinden. Dann erhebt sich neben dem alten Grundadel eine neue Form der Aristokratie, die Geldaristokratie, die städtische Aristokratie, und Ehre dem, der durch redliche Mittel und angestrengte Arbeit sich selbst emporhebt zu reichem Besitz. Doch so oft diese neue Aristokratie den alten Adel an Reichtum übertreffen mag, gerade die Eigenschaften, die diesen zur Herrschaft berufen und befähigen, hat sie selten. Da ihre Grundlage, Handel und Gewerbe, ihrer Natur nach viel wandelbarer sind als die Landwirtschaft, also auch der Besitz rascher wechselt, so ist die Stetigkeit des Eigentums und der auf dieser beruhenden Anschauungen und Gefinnungen sehr viel geringer, und länger als einige Generationen behauptet eine Familie dieser Art selten ihre Stellung, wenn es ihr nicht gelingt, in die Reihen des Grundadels einzutreten. So fiel das weltmächtige Bankhaus der Welsler schon am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts (1614); die gleichzeitig mit ihm emporgekommenen Fugger bestehen noch heute, weil sie frühzeitig große Grundherren wurden. Auch die Stellung solcher Geschlechter zum Staat ist anders. Da das Kapital von Natur beweglich ist und mit jedem Fortschritt der Volkswirtschaft immer beweglicher wird, so verfallen sie leicht der Gefahr, zu internationalen Geldmächten zu entarten und nach dem schlechten alten Sage zu handeln: *ubi bene, ibi patria*, also in diesem Falle zu sagen: wo ich am meisten verdienen kann, da bin ich am liebsten, während der wahre Aristokrat sagen wird: *ibi bene, ubi patria*. Auch persönlich widmen sich Angehörige solcher Familien nur feltner dem bescheiden und beständig Aufopferung fordernden Staatsdienste. Daher ist die Geldaristokratie als der alleinherrschende oder wenigstens maßgebende Stand die allerschlechteste Form der Aristokratie, weil ihr höchstes Ideal in ihrer reinen Form das Verdienen, also ein durchaus selbstfüchtiges

ist, und Länder, wo sie, wenn auch unter demokratischen Formen verkappt, herrscht, wie jetzt Nordamerika und Frankreich, haben die korrupteste Verwaltung.

Diese Schwächen werden aufgehoben oder gemildert da, wo sich die Geldaristokratie durch Tradition und Grundbesitz an eine bestimmte Stadt gebunden fühlt. So war es vor allem der Fall in den italienischen und deutschen Stadtstaaten des ausgehenden Mittelalters. Die Größe der deutschen Städte dieser Zeit, von der noch heute vor allem ihre großartigen Kirchenbauten zeugen, ist in erster Linie das Werk eines herrschkundigen und kunstfönnigen Patriziats, und wer, der Florenz auch nur vom Hörensagen kennt, wüßte nicht von dem fürstengleichen Kaufhause der Medici und von den stolzen Palästen ihrer Standesgenossen, der Strozzi, Rucellai, Tornabuoni, Pitti; wer, der nur einigen Sinn für historische Größe hat, würde nicht im Innersten ergriffen, wenn er, den Canal grande in Venedig in sanft wiegender schwarzer Gondel hinableitend, die verfallenden Paläste der einst großen Geschlechter der Markusrepublik, der Grimani, der Pesaro, der Cornaro, der Loredan, der Foscarini, der Giustiniani erblickt; welchem Gebildeten wäre unbekannt, wie die Renaissance gar nicht denkbar ist ohne diese stolze Stadtaristokratie! Das war eine wahrhaftige Aristokratie nach Besitz, Herrscherfönn, Charakter und Bildung, und auch in unsern Tagen fehlt es, zumal in besonders selbständigen und selbstbewußten Städten, nicht an solchen Erscheinungen, an gewissermaßen patrizischen Familien, die, ohne bevorrechtet zu sein, nach dem Satze handeln: noblesse oblige, und die nicht nur große Unternehmungen mit Hunderten von Untergebenen in vornehmem Sinne leiten, sondern auch ihrer heimatlichen Stadt durch reiche Stiftungen treue Anhänglichkeit erweisen.

Heute sind die Zeiten, wo Grundadel oder Geldaristokratie allein oder zusammen den Staat beherrschen, bei uns vorüber, und die rechtliche Sonderstellung geschlossener Stände ist verschwunden. Denn die Eigenschaften, die beide einst zur Herrschaft befähigten, reichen heute in den unendlich verwickelten Verhältnissen einer überaus reichen und mannigfaltigen Kulturwelt allein nicht mehr aus. Noch viel weniger ist eine wirkliche Demokratie in großen Staaten möglich. Vielmehr gebührt die Herrschaft einer geistigen Aristokratie, die aus allen Ständen und Berufsclassen die besten Elemente in sich vereinigt und nicht auf einer bestimmten Art oder einem bestimmten Maße des Besitzes beruht. Der Gedanke, einer solchen Aristokratie die Herrschaft eines Kulturvolks zu übertragen, ist sehr alt; kein geringerer als Plato hat ihn zuerst gefaßt und theoretisch ausführlich entwickelt. Angewidert von der zunehmenden Entartung der Demokratie seines attischen Heimatstaates, die nur groß gewesen war, als sie thatsächlich keine Demokratie, sondern die verhüllte Alleinherrschaft eines großen Mannes war, damals aber, zu Platos Zeit, die Herrschaft des souveränen Unverstandes bedeutete, wies der Philosoph die Herrschaft den

Nordamerika  
Lloyd  
Wägen  
Schmück

1. v. v. v.  
Thur. R. 70 III  
Rede des  
Perikles  
über  
den Staat  
(Ursprache)

Philosophen, d. h. den Denkenden, den Wissenden zu, die zu ihrem Berufe aufs sorgfältigste erzogen werden sollten. Seine Bemühungen, dies Ideal mit seinem Schüler Dionysios von Syrakus zu verwirklichen — denn zwischen einer Monarchie und Aristokratie dieser Art machte er keinen grundsätzlichen Unterschied, da die Form der Regierung das Wesen des „Idealstaats,“ der *καλλικρατος* nicht ändert —, scheiterten bekanntlich, und das ganze Altertum vermochte es nicht zu verwirklichen; seine erste und großartigste Verwirklichung fand es während des Mittelalters in der Hierarchie der römischen Kirche, also eben nicht für den Staat. Erst als seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts der neue fürstlich-absoluto Staat sein monarchisches Heerwesen und Beamtentum schuf, da entstand die zur Herrschaft berufene und befähigte Geistesaristokratie. Denn wer in der Verwaltung oder im Heere ein „Amt“ erhielt, dessen Name und Begriff ihrem Ursprunge nach deutsch sind, der diente nicht einem persönlichen Interesse, sondern er diente dem Monarchen, dem Staate, dem Ganzen; er diente nicht, weil er Grundbesitzer war oder überhaupt zu den besitzenden Klassen zählte, sondern weil er das Maß von Kenntnissen und Charaktereigenschaften inne hatte, das ihn dazu befähigte, sein Amt auszufüllen; er diente endlich nicht auf Zeit im Ehrenamt, sondern lebenslänglich im Berufe. Damit kam etwas ganz neues in die Welt. Dies neue Beamtentum erhielt seine begriffliche Vollendung, als Friedrich Wilhelm I. von Preußen sich schlechtweg als Offizier seines Heeres fühlte, und als Friedrich der Große bekannte, der König sei der erste Diener seines Staats, eine Anschauung, die schon sein Vater praktisch verwirklicht hatte, die aber in dem Zeitalter der unumschränkten Fürstenmacht zunächst ebenso neu war, wie etwa der Gedanke der persönlichen Glaubensfreiheit im sechzehnten Jahrhundert, und die doch mit unwiderstehlicher Gewalt alle Staaten und alle Fürsten Europas in ihre Kreise zwang. Dies monarchische Beamtentum innerhalb und außerhalb Preußens hat die Grundlagen der neuen deutschen Größe geschaffen, den Zollverein noch mit eingeschlossen.

Doch es kam die Zeit, wo das ganz unpolitisch gewordne und daher politisch unmündige städtische Bürgertum politisch und also mündig wurde. Es schuf sich zunächst seine städtische Selbstverwaltung, die doch auch den neuen Begriff des Beamtentums in sich aufnahm; sodann erlangte es in den neuen Verfassungen einen Anteil auch an der Leitung des Staats, endlich stellten sich nach dem Muster der Stadtverwaltung neben das berufsmäßige Beamtentum für immer zahlreichere und weitere Kreise die Ehrenämter der Selbstverwaltung in Stadt und Land. Darauf beruht auch die wahre, die echte Freiheit. Denn unter der Freiheit verstehen wir Germanen nicht in erster Linie die Berechtigung des Staatsbürgers, möglichst häufig irgend welchen Wahlzettel in irgend welchen als „Urne“ bezeichneten Kästen zu werfen, um irgend einem dem Wähler persönlich meist unbekanntem und gleichgiltigen Mit-

bürger irgend welches Mandat zu übertragen, auch nicht allein die möglichste persönliche Unabhängigkeit, die in ihrer Entartung zu dem schönen Typus des „Gleichheitsflegels“ geführt hat, sondern vor allem die Teilnahme an der Verwaltung kleinerer und größerer Kreise; denn nur dadurch wird der Mann der alles besser wissenden Kritik entwöhnt und zur praktischen Mitarbeit am Staate, also zum Verständnis des Staats und zur Staatsgefinnung erzogen. Demnach fallen Freiheit und Herrschaft der Geistesaristokratie für uns zusammen. Daß zu dieser heute herrschenden Geistesaristokratie auch die gehören müssen, die den idealsten Beruf vertreten, den nämlich, die Menschen für das Ideale zu erziehen und auf das Ideale hinzuweisen, versteht sich von selbst; dem christlichen Mittelalter war der Lehrstand und der geistig herrschende Stand sogar dasselbe, und in den beiden ersten Jahrhunderten der Neuzeit bedeutete Geistesaristokratie fast soviel wie Gelehrtenstand, was beides heute natürlich nicht mehr zutrifft.

Was fordern wir nun von dieser geistigen Aristokratie, die heute herrscht oder wenigstens herrschen sollte? Sie ist unabhängig von jeder Art des Großbesitzes, obwohl sie sich auch aus den Elementen, die auf diesem beruhen, fortwährend ergänzt und alle ihre Mitglieder so gestellt sein müssen, daß sie über die gemeine Not des Lebens erhaben sind, weil sie sonst des freien Blickes entbehren würden. Aber die Hauptsache ist doch eine Summe geistiger und sittlicher Eigenschaften. Für die höhern Klassen dieser Aristokratie verlangen wir eine wissenschaftliche Bildung, für alle eine allgemeine Bildung, derart, daß jeder imstande ist, über den engen Kreis seiner nächsten Beziehungen hinauszusehen, den Blick auf das Ganze zu richten und sich in der Welt zu orientiren. Wir fordern ferner Treue gegen die übernommene Pflicht, Verzicht auf persönliche Rücksichten und Interessen, warme Teilnahme für die Mühseligen und Beladenen der Gesellschaft, Hingebung an das Ganze, wenn es sein muß, bis in den Tod. Denn jede echte Aristokratie hat noch immer dem Ganzen gedient, und eben deshalb ist sie volksfreundlich gewesen; der Geldproß ist so wenig ein echter Aristokrat wie der Landjunker, der mit Verachtung auf alles herabsteht, was außerhalb seiner engen Sphäre liegt, oder der Gelehrte, der einen wissenschaftlichen Gegner mit persönlichen Schmähungen überhäuft und nur seine eigne Größe gelten lassen möchte, oder der Beamte, der seine Aufgabe mechanisch wie ein Steinklopfer erledigt.

Diese Eigenschaften können wohl anerzogen, aber nicht eigentlich vererbt werden, jeder Einzelne muß sie sich selbst erwerben, mag der auch vor andern bevorzugt sein, dem Goethe das schöne Wort zuruft:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,  
Erwirb es, um es zu besitzen.

Also ist die Zugehörigkeit zu dieser Geistesaristokratie etwas höchst Persönliches; sie öffnet sich weitherzig allen Elementen, die sich zu ihr emporarbeiten

*Unabhängig: Gönne dir die Freiheit  
Gronk dir die Selbstständigkeit  
Gönne dir das Selbstvertrauen  
Gönne dir die Tätigkeit  
Gönne dir die Freude*

können, sie stößt unbarmherzig alle die aus, die die ihr notwendigen Eigenschaften verlieren. So trägt heute nicht mehr wie früher das Amt den Mann, sondern der Mann das Amt; keiner, der ihm nicht innerlich gewachsen ist, kann sich auf die Dauer in ihm behaupten, mögen seine äußern Verhältnisse noch so günstig sein. Daher ist es allerdings heute äußerlich zwar viel leichter, aber innerlich unendlich schwieriger, zu der Geistesaristokratie zu gehören, als früher zum Landadel oder später zur Geldaristokratie; sie ist kein geschlossener herrschender Stand, sondern eine leitende gesellschaftliche Schicht, die sich fortgesetzt verändert und erneuert. Wir dürfen es ohne Überhebung sagen: sie ist nirgends in solchem Maße und in so weitem Umfange vorhanden wie in Deutschland, weil wir das Volk Luthers und Kants, Friedrichs des Großen und Kaiser Wilhelms I. sind.

Leipzig

Otto Kaemmel



## Altösterreichische Versündigungen am Deutschtum



as habsburgisch-lothringische Kaisertum in der Ostmark hat nicht erst seit dem ungarischen Dualismus den herrschenden Kulturträger des Staats, das deutsche Volkstum, dem fremden Völkergewimmel der Slawen, Ungarn und dem Häuflein Italiener preisgegeben. Daß ein deutscher Staat, Preußen, überhaupt erst zur Einheit ihres Staates verholten hat, vergessen die Italianissimi der Irredenta gänzlich und lohnen dem Deutschtum diese befreiende That durch Verfolgung unsrer Stammesgenossen auf uraltem deutschen Volksboden. Südtirol und der Kanton Tessin in der Schweiz sind die Zeugen dieses Vorgangs, ohne daß der Deutsche im Reiche aus seiner Gleichgiltigkeit aufgerüttelt worden wäre. Wir sind gewohnt, gedankenlos von einer italienischen Schweiz zu sprechen, und ahnen nicht, daß der Kamm der Alpen niemals die Volks- und Sprachgrenze zwischen Germanen und Romanen gebildet hat. Südwärts auf dem rechten Ufer des Po wohnt der gemischte Menschenschlag, der viel germanisches Blut in sich birgt. Nordwärts vom Po ist reines deutsches Blut. Nicht nur Goten und Langobarden haben hier die keltisch-römischen Bewohner ersetzt, sondern auch die deutschen Stämme des Reichs, Schwaben und Bayern, sind langsam bis in die lombardische Ebne vorgedrungen. Die Römerzüge der Kaiser brachten stets neue Blutauffrischung. Erst nach der Hohenstaufenzeit versiegte diese Quelle der Volkserneuerung, und der Haß der lombardischen